

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1889

Zehntes Kapitel

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1677

Behntes Kapitel.

Sobald der Frühling des Jahres 1390 gekommen war, rüsteten sich Jobst sowie die Herzöge Bernd und Heinrich von Lüneburg und brachen mit ihren Mannschaften auf, um das ungewisse Spiel des Krieges zu versuchen. Die lüneburgischen Herzöge hatten 110 bis 120 Gewappnete zusammengebracht aus Sachsen, Holstein, Mecklenburg und Lauenburg, so daß sich das Heer mit eigenen Leuten, Ritter und Knechte zusammen genommen, auf etwa 1100 Mann belaufen konnte*). Damit zogen sie vor die Schlösser Schnackenburg und Gartow, umlegten dieselben und setzten ihnen hart zu. Jobst kam dabei in eine üble Lage. Er wäre ihnen gern zu Hülfe gekommen; allein der Erzbischof von Magdeburg hatte den Moment für günstig erachtet, die früheren Beschwerden Magdeburgs gegen die Mark zur Sprache zu bringen und Jobst zur Nachgiebigkeit zu zwingen.

Dadurch waren Weiterungen entstanden, die so schnell nicht beigelegt werden konnten, Magdeburg nahm eine drohende Stellung an, und Jobst durfte es nicht wagen, in die Altmark einzurücken; denn brach der Krieg mit Magdeburg aus, so wurde er von diesem in die Flanke und im Rücken genommen, und der Untergang seines Heeres war unvermeidlich. So mußte er ruhig zusehen, wie die Lüneburger die Altmark verheerten. Er hatte ziemlich unbesonnen mit Unkenntnis der bestehenden Verhältnisse den Krieg angefangen, und die Greuel desselben herauf beschworen, aber er vermochte sie nicht zu bannen und ließ nun geschehen, was er nicht ändern konnte.

Schnackenburg und Gartow widerstanden tapfer, aber auf die Dauer war eine so heftige Belagerung nicht auszuhalten. Der Widerstand wurde matter, und sie waren genötigt, sich zu ergeben. Im Besitze dieser festen Punkte vermochte der Feind mit größerer Sicherheit seine Unternehmungen weiter auszu dehnen, indem er einen Stützpunkt erhalten hatte, auf welchen er sich nötigenfalls zurückziehen konnte. Er zog mit

*) Kornerus a. a. D. Detmar bei Grotuff II. I. S. 349.

demjenigen Teile des Heeres, der nicht zur Besatzung der Schlösser zurückblieb, vor Salzwedel. Der Stadt konnten sie nichts anhaben, da sie bei ihrer Festigkeit zu lange widerstanden hätte. Man begnügte sich daher, auf ihren Feldern das Korn nieder zu treten und die Hopfengärten zu verderben*). Desto mehr mußte das platte Land leiden, und die Dörfer wurden hart mitgenommen. Bis nach Stendal hin erstreckte sich die Verheerung, und um diese Stadt wurde zerstört, was sich nur zerstören ließ**).

Es bleibt unbekannt, wodurch Johann von Duiſow auf Kleeſke den Herzog Erich von Sachsen-Lauenburg gereizt haben mochte, ihm förmlich abzusagen und mit einem Kriegsheere gegen ihn aufzubrechen. Herzog Heinrich von Lüneburg sah das als eine gute Gelegenheit an, der Mark noch weiter zu schaden, auch mochte er wohl ein Bundesgenosse des Herzogs Erich sein, wenigstens ergiebt sich nicht, daß er persönlich sich mit Johann von Duiſow veruneinigt oder verfeindet hatte. Genug, Herzog Heinrich von Lüneburg benutzte die Gelegenheit, und sagte unserm Duiſow ebenfalls ab, wie er es wahrscheinlich zuvor dem Herzog Erich zugesagt hatte.

Die Gefahr war drohend; zwei Herzöge zogen heran, und der eine noch dazu mit einem siegfreudigen Heere, und das vor ein Schloß, das lange keinen Feind gesehen hatte, und bei dem ausgebreiteten Rufe der Tapferkeit beider Brüder von Duiſow nicht leicht auf eine Belagerung hatte rechnen dürfen. Manches war verfallen, manches in Unordnung. Schleunig wurden nun Anstalten getroffen, Tag und Nacht wurde gearbeitet, Kriegs- und Lebensbedürfnisse schleppte man herbei, und Ritter Cuno wurde mit seinen Söhnen eingeladen, ihm beizustehen. Auch der dritte Bruder Herrn Johannes, Herr Claus von Duiſow zu Stavenow wohnhaft, fand sich ein, und man setzte sich so eilig wie möglich in wehrhaften Stand. Ritter Cuno hatte seine Unterstützung versprochen, kam aber für jetzt nicht nach Kleeſke, getroffener Verabredung gemäß. Den Feinden sandte er einen Absagebrief entgegen, und seine Besitzungen hatten von ihnen viel zu leiden.

Unterdessen ließ Herzog Erich sein Kriegsvolk nördlich von der Elbe in die Briegnitz einrücken, Herzog Heinrich aber ließ den verfügbaren Teil seines Heeres bei Schnackenburg über die Elbe gehen, und sich mit dem lauenburgischen vereinigen. Beide Fürsten stellten sich an die Spitze des Zuges, und die Verheerungen begannen. Das arme Landvolf hatte sich, wo die Gelegenheit es zuließ, in die Wälder und Sümpfe geflüchtet, und sein Vieh und die besten Habseligkeiten dahinein gerettet. Das

*) Kornerus a. a. D.

**) Detmar El. I. S. 349.

moorige und waldige Bruch, die Silge, die sumpfigen Niederungen an der Karthane, die Wilsnack'sche Heide und der Haaren, ein Wald zwischen Wilsnack und Kleetzke, boten die besten und verstecktesten Schlupfwinkel dar. Die Kriegsknechte fanden nicht viel zu plündern, verwüsteten Felder und Kohlgärten in ihrer Wut um so mehr und steckten die Häuser an.

So näherte sich der Feind dem Schlosse Kleetzke, und bald erschien er im Angesichte desselben. Sofort begann die Belagerung, und da es nicht an Mannschaft fehlte, so kam man rasch vorwärts. Das Dorf wurde niedergebrannt, und in den rauchenden Trümmern setzte sich der Feind fest. Indessen war auch innerhalb der Burg keine geringe Zahl von Leuten beisammen, und gar bald wurde er inne, daß es auf einen harten Kampf abgesehen sei. Ein nächtlicher Ausfall, der den Feind unversehens überraschte, kostete ihm viel Leute, erhöhte den Mut der Belagerten, und schwächte den der Belagerer bedeutend. Viel solcher Nächte durften nicht kommen, dann war man genötigt, unverrichteter Sache abzuziehen.

In der Burg hatte der gelungene Überfall große Freude erregt, aber man hatte aus den wahrgenommenen Anstalten des Feindes ersehen daß eine Bestürmung des Schlosses nicht mehr fern sei. Es kam jetzt darauf an, den immer noch sehr übermächtigen Feind durch eine Kriegslist zu umgarnen, und ihn sicher zu machen. List mußte der Gewalt zu Hülfe kommen, denn der Kampf war ungleich, und Mann gegen Mann konnten die Quikows nur unterliegen. Auch hegte man in der Gegend allgemein die Ansicht, daß ein paar Edelleute unmöglich den Kampf mit zwei Herzögen siegreich bestehen könnten.

Die Nacht war hereingebrochen. Rings um die Burg, in der Entfernung eines Bogenschusses waren die Wachtposten ausgestellt. Ein Teil derselben hatte Armbrüste und Bolzen, ein anderer war nur mit Lanzen bewaffnet. In weiterer Entfernung ringsum zündete man die Wachtfeuer an, und die Lanzknechte lagerten sich, Lieder anstimmend, darum her. Wer da behaupten wollte, sie hätten schön gesungen, mußte es lügen; indessen, mit der Ferne glätteten sich die rauhen Töne, und es klang hier doch wie eine Aeußerung der Freude. In der Burg blieb man ihnen nichts schuldig, und die Knechte fehlten, daß sie blau wurden, um dem Feinde zu beweisen, daß sie nicht minder lustig wären.

Da näherte sich vom Graben her, hinter einem kleinen Gebüsch hervortretend, eine Menschengestalt, und winkte mit etwas Weißem. Der nächste Posten rief ihn an: Steh, oder ich schieße! Wer da!

Die Gestalt. St, St! Nicht so laut; laß mich erst näher, daß ich aus der Schußlinie des Schlosses komme. — Ein Überläufer!

Das sich entspinrende Gespräch wurde unterbrochen, denn der Herzog von Lauenburg machte soeben die Runde und war bei dem Posten an-

gelaugt. Er fragte, was es gäbe, und nachdem er die Antwort vernommen, rief er dem Überläufer zu, näher zu kommen.

Der Überläufer. Gnädiger Herr, — denn so was werdet ihr wohl sein, — zuvor müßt ihr mir euer Ritterwort geben, daß ich nicht wie ein Verräter behandelt werde.

Der Herzog. Weiß man denn, ob du nicht einer bist?

Der Überläufer. Dann käme ich heimlich und nicht offen zu euch. Was könnt ihr denn dabei verlieren?

Der Herzog. Gut, ich gebe es dir. Ob man dir trauen kann, muß sich jedoch weiter zeigen.

Der Überläufer kam und begleitete den Herzog nach seinem Zelte. Nachdem er eine Weile draußen gewartet hatte, wurde er hinein geführt, und fand drinnen die Führer des Heeres versammelt.

Er mußte seinen Namen angeben, Alter &c. Als man ihn fragte, warum er nicht mehr in der Burg dienen wolle, gab er an, daß es ihm schlecht darin ergangen, und man nicht nach der Abrede mit ihm gehandelt habe. Es gäbe schmales Essen und Trinken, und jeder Knecht sähe ein, daß es Unsinn sei, die Burg gegen ein solches Heer zu verteidigen, da sie zu schwach bemannt sei. Man habe, um dies zu verdecken, allerlei Blendwerke angewendet, Strohmannen gemacht, und sie mit abgetragenen Wämfern und schlechten Helmen bekleidet, damit die Mauern besetzt und so die Feinde täuschen wollen. Es könne nicht gut gehen, und wenn man voraussehe, daß alle Mühe und Arbeit vergebens sei, habe man auch nicht Lust, Hand anzulegen, besonders wenn man dabei hungern und dursten müsse und schlecht mit einem umgegangen würde.

Der Herzog. Hat man dir deinen Lohn gezahlt?

Der Knecht. Ja, gnädiger Herr. Geld haben sie genug in der Burg, aber kein Brod oder andere Lebensmittel.

Der Herzog. Sollte der Quizow dafür nicht gesorgt haben?

Der Knecht. Wohl hat er. Aber ihr kamt zu schnell, ehe alles herangeschleppt wurde. Das meiste ist draußen geblieben. Auch hatte er darauf gerechnet, daß Herr Guno Lebensmittel mitbringen würde, aber der ist bloß mit zehrenden Mäulern eingezogen.

Der Herzog. Also ist Ritter Guno von Quizow auch in der Burg?

Der Knecht. Mit all den Seinigen; ich dächte in Quizhövel könnten bloß die Schwalben und die Störche geblieben sein. Ich selber gehöre zu seinen Leuten.

Der Herzog Erich machte ein fröhliches Gesicht. Aber Herzog Heinrich trat auf den Knecht zu, zog ihn am Ohre und sagte: Höre, höre! Ein Lügner muß ein gut Gedächtnis haben. Ich denke es sind so wenig Leute in der Burg?

Der Knecht. Gnädiger Herr, für euer Heer viel zu wenig. Ja wenn wir uns bloß mit den Königsmarken oder Rohrs umherschlugen, i dann möchten's wohl genug sein. Aber mit solchen Herren und solchem Heere, da können sich ja die Quizows und ihre Handvoll Leute gar nicht vergleichen.

Herzog Erich warf angenehm lächelnd den Kopf zurück und sagte: der Bursche scheint mir aufrichtig zu sein. Mag es sich mit der Menge der Kriegersleute verhalten, wie es wolle, jedenfalls ist die Nachricht von Wichtigkeit, daß der Cuno mit den Seinigen sich in der Burg befindet. Wir haben also von der Seite von Quizhövel keinen Überfall zu fürchten, und brauchen unsere Mannschaft nicht durch Aufstellung eines Postens dagegen zu schwächen.

Herzog Heinrich. Ew. Liebden trauen dem Kerl zu viel. Ehe ich die Nachricht nicht von anderen bestätigt höre, glaube ich nicht daran.

Herzog Erich. Was hat denn unser ausgesandter Bote berichtet? Ich dünkte, es stimmte gut mit der Aussage dieses Menschen?

Herzog Heinrich. Er hat in Quizhövel niemanden gefunden als einige alte Weiber, weil sich die Bauern geflüchtet hatten. Diese wußten nichts zu antworten. In die Burg hatte er sich nicht hinein getraut; ein draußen befindlicher Kerl hatte ihm gesagt, daß Ritter Cuno in Kleezke sei. Was beweist eine solche Aussage?

Der Knecht. Gnädige Herren, laßt mich die Nacht einschließen. Fangt morgen früh einige Menschen, und fragt sie. Es wird doch am Ende einer darunter sein, der in Quizhövel Bescheid weiß. Er wird euch sagen, was ich sagte.

Diese mit Dreistigkeit und Sicherheit ausgesprochene Antwort machte den Herzog Heinrich stutzen. Er sprach: so soll's sein und gab den Knecht einem Bewaffneten, damit dieser ihn die Nacht verwahre. In einem halb abgebrannten Hause war eine Kammer vorhanden, in welche man ihn einsperrte.

Am andern Morgen war der Befehl gegeben worden, nach der Seite von Quizhövel hin jeden aufzufangen, den man erreichen könne. Bald nachher brachte ein Reiter einen sehr zerlumpten Kerl an einem Stricke, womit dessen Hände gebunden waren, der neben dem Pferde herlief, und sich sehr kläglich gebärdete. Er wurde zu dem Herzoge geschleppt. Dieser ließ den Überläufer holen. Darauf fragte er den Gebundenen: wo bist du her?

Der Gebundene. Gnädiger Herr, ich bin ein armer Bauer von der Plattenburg. Habt Erbarmen und laßt mich los, denn meine Frau und Kinder warten auf mich.

Der Knecht. Glaubt ihm nicht, gnädiger Herr. Es ist einer von

den geflüchteten Bauern von Quizhövel, ich kenne ihn recht gut. Er heißt Dietrich Schwalbe.

Schwalbe. Was Teufel, Henneke, du bist hier? Und so ein schlechter Kerl bist du, mich zu verraten? Warte, das soll dir Herr Cuno gedenken, laß ihn nur erst wieder zurückkommen, da will ich ihm meine Not klagen, in die —

Herzog Erich. Schon gut. Davon ist jetzt keine Rede. Sage mir, wo ist Ritter Cuno von Quizow?

Schwalbe. Ich werd's nicht sagen.

Herzog Erich. Auch nicht, wenn ich's schon weiß?

Schwalbe. Da kann es nur der schlechte Gesell dort gesagt haben.

Der Herzog, Nein; aus deiner eigenen Rede weiß ich's.

Schwalbe. Gnädiger Herr, macht mich mit eurem Fragen nicht verwirrt.

Der Herzog (listig). Gelt, er ist in Quizhövel?

Schwalbe. Nein. (Hastig) Doch ja, freilich ist er da; er wird doch seine Burg nicht im Stich lassen? Wir armen Teufel von Bauern aber müssen ausziehen, denn unsere Mauern sind nicht so dick wie die feinigern.

Henneke. Schlechter Kerl, wie kannst du so lügen; der Herr ist — —

Der Herzog. Laßt ihn laufen, ich weiß genug.

Schwalbe. Gnädiger Herr, ich habe doch nichts verraten? Meinen guten Herrn kann ich einmal nicht verraten, ach das sollte mir sonst sehr leid thun.

Der Herzog. Geh nur, geh dummes Tier, du hast nichts verraten, wie wolltest du etwas verraten können.

Schwalbe lief, was er laufen konnte. Der Knecht aber stand da mit einem fragenden Gesichte, und sah den Herzog an. Dieser sprach: du hast wahr gesprochen, und du kannst in meinen Sold treten.

Herzog Heinrich. Ew. Liebden übereilen sich, und ich würde höchstens raten, ihn frei laufen zu lassen. Sedenfalls hat er seinen Herrn verraten, und so ist ihm nicht zu trauen.

Erich. Du kannst gehen. Thue wie ich gesagt habe.

Henneke ging, kehrte aber mit seinem Wächter wieder, der ihn, da er von dem Gespräche nichts gehört hatte, nicht frei laufen lassen wollte. Erich befahl dem Wächter, seine Hand von ihm abzulassen, indem sein Befohlene in seinen Dienst träte. Beide gingen ab.

Heinrich. Ich würde dem Kerl nicht trauen, denn seine Aussagen sind mir nicht wahrscheinlich.

Erich. Sind sie denn nicht durch die Aussagen des Bauern bestätigt?

Heinrich. Das sind sie nicht. Denn der Bauer sagte Ritter Cuno sei in Duitzhövel.

Erich. Freilich; aber wie sagte er es? Auf eine solche Art, daß unser einer gerade das Gegenteil daraus entnehmen mußte. Seht, das ist ja eines der Vorrechte der Hoheit und des adligen Wesens, daß ein schlechter Kerl nicht im Stande ist, in ihrer Gegenwart zu lügen, wenn er auch gern möchte. Er verrät sich, ohne es zu wissen, weil die Hoheit ihn verwirrt, und Verwirrung alles Lügen unmöglich macht. Mir hat noch niemand etwas vorlügen können, und ich weiß jetzt so gewiß, daß Ritter Cuno in Kleezke ist, als daß ich davor stehe. Seid deshalb ganz ruhig.

Heinrich. Dann thut es mir doppelt leid, daß ihr meinem Vorschlage nicht gefolgt seid, das Heer zu teilen, und Duitzhövel zugleich mit zu umlegen. Ist Cuno nicht dort, so hätten wir Duitzhövel bereits.

Erich. Getheilt hätte das Heer vor keiner Burg etwas Erhebliches beginnen können, und Duitzhövel entgeht uns nicht, wenn wir mit Kleezke fertig sind. Mein Plan ist klug erdacht, verlaßt euch darauf. Aber nun wir wissen, woran wir sind, soll auch mit dem Sturm nicht länger gezögert werden. Mit vereinigter und ganzer Kraft darauf los, und es ist gethan.

Heinrich. Herr Herzog, wie wäre es, wenn ihr den Sturm dem Fußvolke überliebet, das ich befehligen will, und ihr euch mit der Reiterei gegen Duitzhövel aufstelltet, uns zu decken?

Erich. In die blaue Luft hineinstarren und nichts thun? Ew. Liebden muten mir eine schlechte Rolle zu. Unnützes zu thun ist nicht meine Sache; wenn es euch Vergnügen macht, mögt ihr die Rolle übernehmen. Ich werde meine Reiter absetzen lassen, und sie als Fußvolk gegen die Burg führen.

Heinrich. Ihr werdet empfindlich, und habt dessen doch keine Ursache. Es handelt sich ja nur um unsere gemeinschaftliche Sicherheit.

Erich. Eine schöne Sicherheit. Das Heer teilen, die eine Hälfte zurückschlagen, und die andere zusehen lassen, heißt das sich sicher stellen? Wer Sicherheit haben will, muß das Kriegsspiel nicht wagen. Nur der Mut gewinnt, nicht die Sicherheit.

Heinrich. Ich dünkte die Klugheit wäre auch nicht zu verachten.

Erich. Herr Herzog, ihr werdet mir, dem Herzoge Erich, doch nicht sagen wollen, daß ich, — bedenkt wohl, — ich, sie aus den Augen gesetzt hätte?

Heinrich. Guten Rat kann auch der Klügste brauchen.

Erich. Ich habe noch niemanden gekannt, der seinen Rat für einen schlechten gehalten hätte. Es ist das Eigentümliche aller Ratsschläge, daß sie jederzeit für gut verkauft werden. Nehmt mirs nicht

übel, aber es ist euer Fehler, euch für klüger zu halten, als andere Leute, und stets auf Sicherheit bedacht zu sein, wo andere nur den Eingebungen des Mutes folgen. Was euch an dem einen fehlt, wollt ihr durch das andere ersetzen.

Heinrich. Herr Herzog, ihr beleidigt. Bei Gott, sagt mir ein solches Wort nicht zum zweiten Male, oder ihr möchtet meinen Mut sehr unbequem finden.

Erich. Ihr habt ja die beste Gelegenheit, ihn zu zeigen. Da liegt die Burg, laßt euren Mut sich daran ergehen, was zögert ihr?

Heinrich. Gut denn, so mag es gehen, wir nehmen die Burg mit Sturm.

Erich. Recht so, da bin ich mit dabei, dann wird Mut und Klugheit euch zur Seite stehen. Laßt sogleich Anstalten treffen.

Herzog Heinrich stürzte fort. Erich stand unbeweglich hinten übergelehnt da, schlug dann ein Schnippchen, und sprach: Wenn man Klugheit besitzt, so vermag man die Menschen zu allem zu bewegen. Da läuft nun dieser ruhige Sicherheitschmied hin, als hätte er Feuer im Kopfe. Gut! Sehr gut! Das hast du vortrefflich gemacht, Erich. Setzt fort, um Befehle zu erteilen.

Im Lager regte sich ein bewegtes Leben. Von allen Seiten rüstete man sich zum Sturm, man schleppte Heergeräte und Belagerungswerkzeuge zusammen, und da die Anstalten denen in der Burg nicht verborgen bleiben konnten, so wurde auch darin mit großer Regsamkeit gearbeitet. Rings hinter den Wällen stieg Rauch auf, und die Belagerer schlossen ganz richtig, daß man für sie siedendes Wasser oder siedenden Brei in Bereitschaft setze. Erich betrachtete die Beste und überlegte, wo am besten der Sturm zu beginnen sei. Er wollte den Feind täuschen, den Sturm an einer Stelle anfangen, wo es nicht Ernst sein sollte, und wenn er den Feind nach dieser Seite hingelockt hatte, an der schwächsten Stelle der Burg mit einem zweiten Haufen den wirksamsten Sturm unternehmen. Das letztere hätte er mit seinen Leuten gern gethan, das erste Herzog Heinrich thun lassen. Allein dieser mußte erst dafür gewonnen werden, und dies hielt er für schwer. Es kam darauf an, zuvor die schwächste Stelle der Burg auszumitteln. Da fiel ihm ein, daß sein neuer Diener Henneke ihm dies am bestimmtesten würde sagen können, da er das Innere der Burg kannte. Er schickte sofort nach ihm, aber der Diener brachte zurück, daß man ihn suchen wolle und nach einer halben Stunde wurde gemeldet, Henneke sei nirgend zu finden, wenn er sich nicht etwa bei dem Trupp Herzog Heinrichs befinde.

Erich runzelte die Stirn. Wahrscheinlich ein Mißverständnis, murmelte er, an dem Heinrich schuld ist; denn der meinte ja, es sei am besten den

Kerl laufen zu lassen. Das hat er sich wohl gemerkt. Hätte er es verstanden, daß ich ihn in meinen Dienst nehmen wollte, er wäre gewiß nicht davon gegangen, denn was konnte er sich besseres wünschen? Auch gut, wir können ihn entbehren.

Die Anstalten verzögerten sich, es mußte viel herbei geschleppt werden, und ehe man nicht alles beisammen hatte, durfte man nicht beginnen. Neckende Schüsse mit Armbrüsten fielen von hüben und drüben, doch wurden sie nur zwischen den nächsten Posten und dem Schlosse gewechselt. Der Mittag war bereits vorüber, und so sehr man die Arbeiter auch anfeuerte, so sehr diese sich abmühten, so war doch noch manches zu thun. Endlich waren alle Anstalten getroffen, und das ganze Heergeräthe lag geordnet und verteilt um die Burg her. Da kam Herzog Erich auf den Gedanken, erst noch dem Heere eine Rede zu halten, um es zur Tapferkeit und zu beharrlichem Mute zu entflammen. Je seltener damals dies Talent war, um so höher schlug er das seinige an. Herzog Heinrichs Ermahnen, die schöne Zeit nicht zu verlieren, fruchtete nichts. Er begann seine Rede und schrie nicht wenig, um weithin verstanden zu werden. Aber diese übergroße Anstrengung nötigte ihn gar bald, zum Schlusse zu eilen, und seinen Gedankenfaden mitten durchzuschneiden. Man ordnete sich, und war des Befehles gewärtig.

In den vorderen Reihen standen die Arbeiter mit Faszinen, Wollsäcken, Spaten, Schippen, Hacken und Ärten versehen, dazwischen standen die Träger mit Sturmleitern, auch ein Sturmwagen mit Fallbrücken war vorhanden. Darauf kamen die Lanzenknechte mit Lanzen, Morgensternen, Hellebarden und Schwertern; hinter diesen standen die Armbrustschützen, und die Reiterei, deren größter Theil hier als Fußvolk focht, machte den Beschluß.

Die Trompeten gaben das Zeichen, und sofort setzte sich ringsum alles in Bewegung und schritt gegen die Burg im Halbkreise vor. Zwischen den einzelnen Haufen waren Zwischenräume geblieben, die nun immer kleiner wurden. So wie man in die Schußlinie kam, begrüßte ein Hagel von Pfeilen die Anrückenden, und mancher Bolzen haftete, den Getroffenen zum Zurückbleiben zwingend. Mit möglichster Eile näherte man sich dem Graben. Es waren jetzt zwei zahlreiche Haufen, durch einen Raum von einigen hundert Schritten von einander getrennt, und man sah, daß an zwei verschiedenen Punkten gestürmt werden sollte. Die Reiterei war zurückgeblieben, um nach geschעהener Wegnahme durch die geöffneten Thore einzurücken. Der Sturmwagen wurde vorgeschoben, seine Fallbrücken niedergelassen, und da diese nicht ganz hinüber reichten, der Überrest mit Faszinen und Säcken ausgefüllt. Der zweite Haufen mußte sich durch letztere Mittel seine Brücke erst bauen, über die erste schritt man rasch dahin, und befand sich nun am Fuße der Mauer. Man

steckte hier zwischen zwei Thürmen, von denen aus man einen heftigen Pfeilhagel auf die Stürmenden unterhielt, außerdem fielen gewichtige Steine auf die Pickelhauben und Köpfe und streckten manchen nieder. Die Sturmleitern wurden in reicher Anzahl angelegt, denn damit war man gut versehen, und sobald der zweite Haufen über dem Graben war, begann man sie zu besteigen. Jetzt wurden die Anstrengungen der Belagerten furchtbarer und mörderischer; große runde Bäume wurden herabgelassen, und drückten bei ihrem Herabrollen auf den Leitern alles nieder, was sich darauf befand. Das Geschrei und Getöse wurde immer gräßlicher, die Verteidigungsmittel entwickelten sich immer vollständiger; große Körbe mit Feldsteinen wurden umgekippt den Hinaufsteigenden entgegen gesandt, und auf allen Leitern stürzte immer der vorderste, so wie er die Mitte erreicht hatte, hinab. Die Schützen im Rücken der Angreifenden schossen mit großem Eifer, allein die Belagerten waren von der Mauer zu gut gedeckt, als daß man ihnen viel hätte anhaben können. Da wurden den Aufsteigenden Ströme heißen Wassers entgegen gestürzt, und mit verbrühten Gliedern stürzten wiederum hinab, welche eben im Steigen begriffen waren. Vor- und übergehaltene Schilder und Tartschen gewährten nur einen unvollkommenen Schutz; es blieb nichts übrig, als immer von neuem wieder anzufangen.

Endlich aber wurde des heißen Wassers weniger, auch die Steinwürfe ließen nach, denn zuletzt erschöpft sich alles. Schon stieg man höher die Leiter hinan, ehe man hinabgeworfen wurde, und endlich kamen einzelne so hoch, daß sie die Hand auf die Brüstung der Mauer legen konnten. Jetzt entbrannte der Kampf mit den Waffen. Wuth und Erbitterung auf beiden Seiten führten die furchtbarsten Hiebe, und mit zerschmetterten Gliedern wurden die vordersten abermals von den Leitern geworfen. Da gelang es dem zweiten Haufen, die Mauer zu ersteigen. Den ersten folgten bald mehrere, und es entspann sich von hieraus ein furchtbarer Kampf, da die dahinter Stehenden nicht um ein Haar wichen.

Plötzlich ertönte außen vor der Burg ein wildes Angstgeschrei in so gräßlichen Tönen, daß selbst die auf der Mauer Fechtenden es neben dem grimmigen Getöse ihrer eigenen Blutarbeit vernahmen, und unwillkürlich einige Augenblicke Ruhe eintrat. In demselben Augenblicke aber wurde es von den Burgleuten mit einem durchdringenden Freudengeschrei erwidert, dem ein doppelt rüstiges Zuschlagen folgte. Es hatte nur eines Blickes bedurft, um sich zu überzeugen, daß die Reiterei unten von einer sehr überlegenen Schaar angegriffen sei, und die Wagenburg nebst dem übrigen Heergeräte lichterloh brenne. Verzagt ließen die Angreifenden auf der Mauer die Hände sinken, schnell waren sie hinabgestürzt, und bald waren die Leitern leer. Eine große Verwirrung ergriff die Feinde,

denn ihre Reiterei war bereits geworfen, und das Fußvolk der neuen Schaar rückte heran, um die Übergänge über den Graben zu zerstören. Im wütendsten Gedränge stürzte man zurück, viele versuchten es durch den Graben zu schwimmen, und versanken im Wasser, die hinüber kamen, fanden sofort einen neuen Feind, der sie mit Hestigkeit angriff, und sie nach dem Graben zurückzudrängen suchte. Die Reiterei hieb in das Fußvolk ein, und das Gemetzel wurde furchtbar. Mit verzweifelter Tollkühnheit stürzten sich die Lauenburger und Lüneburger auf ihre neuen Feinde, in denen sie bald die Quizows von Quizhövel erkannten, und es gelang ihrem rasenden Ungestim, sich etwas Terrain vor dem Graben zu erkämpfen, so daß die übrigen noch an der Mauer befindlichen Leute herüber kommen konnten. Da wurde seitwärts von der Burg die Zugbrücke herabgelassen, das Fallgatter in die Höhe gezogen, und heraus zog ein gut bewaffneter Haufe der Belagerten, um in einem Ausfalle ihren Freunden zu Hülfe zu kommen. Sofort nahmen diese ihre Feinde von der Seite, während sie bereits im Rücken genommen waren und vor sich den Graben hatten. An ein Sichhalten war nicht mehr zu denken; nur nach einer Seite hin blieb eine Flucht möglich, und hierhin stürzte instinktmäßig alles, was nicht schon niedergeschmettert war. In der wildesten Auflösung suchte sich zu retten, wer da konnte, und die Reiterei gab den Flüchtigen das Geleite. Jeden Augenblick wurden Pferde und Menschen als Gefangene herbei geschleppt, und bereits hatte man ihrer so viele, daß auf den einzelnen kaum noch Werth gelegt wurde. Die Wahlstatt zeigte viele Verwundete und verhältnißmäßig viel Tote. Das ganze nicht unbedeutende Heer der beiden Herzöge war vollständig vernichtet. Erst in der Entfernung von mehreren Meilen sammelten sie, was sich von den Ihrigen zusammen fand, allein es war zu wenig, um eine Unternehmung damit zu wagen, und jeder ritt mit den Seinigen betrübten Sinnes nach Hause.

Ritter Cuno von Quizow hielt mit seinen beiden Söhnen auf dem Schlachtfelde und überschaute dasselbe wohlgefällig. Da kam Herr Johann von Quizow geritten, welchem Dietrich und Johann entgegen sprenkten. Er begrüßte freudig den Bruder, beide freuten sich herzlich des Wiedersehens unter so erfreulichen Umständen und begaben sich zu den Gefangenen.

Etwa 50 Gewappnete mit mehr als 200 Knechten standen hier, umgeben von den Quizowschen Leuten und warteten ihres Schicksals. Ihr Herren, sprach Johann, es thut mir leid, daß ihr einer so unglücklichen Sache gedient habt. Aber für jetzt werdet ihr euch gefallen lassen, als Gefangene meine Burg zu betreten, in welcher ihr gern den Herrn gespielt hättet. Ihr werdet darin so lange bleiben, bis ihr das euch auferlegte Lösegeld beschafft oder genügende Bürgschaft gestellt habt,

übrigens wird euch ritterlich Gefängnis zugesichert. Was die armen Leute (Knechte) betrifft, so gehört ihre Habe meinen Dienern und Knechten. Nehmt euch dieselbe und laßt die Leute laufen *).

Der Zug setzte sich nach der Burg in Bewegung, und verschwand in derselben. Ein großer Teil der Gefangenen wurde auf ritterliches Wort entlassen. Diese Waffenthat aber wurde als eine der glänzendsten weit und breit erzählt, und machte den Namen der Quitzows hoch berühmt.

Zwei Tage darauf gab man in Kleezke ein großes Fest, das um so feierlicher war, als es sich mit einem kirchlichen Feste vereinigte, welches die Christenheit in diesem Jahre zum erstenmale feierte. Es war Sonnabend den 2. Juli. Papst Bonifacius IX. hatte anbefohlen, zu Ehren der heiligen Jungfrau außer den übrigen noch ein neues Marienfest zu feiern, nämlich Mariä Heimsuchung, und in diesem Jahre sollte damit der Anfang gemacht werden. Es hatte dies in einem früher von ihm der heiligen Jungfrau gethanen Gelübde seinen Grund**). Er begabte das Fest mit großem Ablass, ebenso wie früher Papst Urban IV. das Fronleichnamsfest begabt hatte, und die Geistlichkeit machte darum große Anstalten zu einer würdigen und glänzenden Feier, welche es auf immer allen Gläubigen empfehlen sollte. So geschah es auch in Kleezke, und wurde hier mit einem großen Dankfeste für die stattgehabte Befreiung verbunden. Die Bauern hatten sich wieder eingefunden, und machten heitere Gesichter, denn schon in der nächsten Woche sollte mit dem Bau der Häuser auf Kosten Herrn Johannis der Anfang gemacht werden, so daß der gehabte Verlust bald verschmerzt war.

*) Detmar bei Grotuff *U. I. S. 349.* Kornerus ap. Leibn. *T. III. S. 200.* Angelus, *Annal. S. 270.* (Nicht Klößen sondern Kleezke.) — Wohlbrück ist der einzige märkische Geschichtschreiber, der hier richtig Kleezke, und nicht Klößen verstanden. Dessen *Gesch. Nachrichten von dem Geschlechte von Alvensleben U. I. S. 283.*

***) Wendische Chronik bei Grotuff, *U. I. S. 450.*